

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Band: 5 (1926)
Heft: 7

Artikel: Gedanken zu einem kleinen Erlebnis
Autor: K.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dort von Chinesen erzogen, würde seine göttliche Christenmoral, verlieren und die chinesisch-buddhistische bekommen. Die Moral ist eben nicht ein angeborener Trieb, sondern sie besteht aus *angelernten* Ansichten über das, was zu tun und zu lassen sei.

Die Türkin betrachtet es als ihre Schande, wenn ein anderer Mann, als der ihrige, ihr Gesicht sehen würde. Die Chinesin erlaubt nicht einmal ihrem Manne, ihre nackten Füße zu sehen; es würde sie sehr beschämen. In den japanischen Städten und Ortschaften ist es polizeiliche Vorschrift, vor jedem Hause, wegen der Feuersgefahr, einen großen mit Wasser gefüllten Bottich stehen zu haben. Darin baden alle Hausinsassen splitternackt vor den Augen der Passanten und kein Mensch sieht etwas Unsittliches darin. Der wilde Indianer des westlichen Brasiliens betrachtet es als die größte Unanständigkeit, in Gegenwart von anderen Menschen zu essen. Die Parsen in Indien lassen die Leichen ihrer Angehörigen von Geiern und Hunden fressen. In Tibet werden die Verstorbenen von berufsmäßigen Leichenschlächtern in Stücke zerhackt, welche aufs Feld hinaus den wilden Tieren zum Fraße gebracht werden. Dabei herrscht die Meinung, daß der oder die Verstorbene nicht gut gewesen sei, wenn das Fleisch länger als gewöhnlich liegen bleibt. Vielweiberei ist bei weitaus den meisten Völkern und Stämmen erlaubt. Die Juden und Christen bilden fast die einzige Ausnahme von dieser Regel. Auch Vielmännerei kommt bei einigen Völkern, zum Beispiel in Tibet, häufig vor. Der Ehebruch wird verschiedenartig bestraft; durch töten der beiden Ehebrecher, oder nur der Frau. Durch Verprügeln des Weibes durch ihren Ehemann; durch einfaches Fortjagen der Frau. Es gibt auch Stämme, bei denen der Ehebrecher dem Ehemanne eine Entschädigung zahlen muß, womit die Sache erledigt ist. Der nordamerikanische Eskimo tritt seinem von weither zu Besuch gekommenen Freunde seine Frau ab, weil er ihm damit einen Beweis seiner Freundschaft geben will. Diebstahl an einem Stammesmitglied wird vielerorts mit dem sofortigen Tode bestraft, während Raub und Diebstahl bei einem feindlichen Stamme als Heldentat gilt. Das sind einige wenige Beispiele von geschlechtlicher und Umgangsmoral nichtchristlicher Völker. Wer aber daraus schließen wollte, diese Völker stünden tief unter den angeblich zivilisierten, der irrt sich. Er lese die Bücher von Weltreisenden und Entdeckern, die jahrelang unter solchen Völkern gelebt haben. (Amundson, Dr. Koch, Wissmann, Emin Pascha, Peary u. a.) und er wird einsehen, daß sich die betreffenden «Wilden», in bezug auf menschliche Tugenden (es gibt keine ausschließlich christlichen) sehr wohl mit dem sogenannten Kulturmenschen messen können. (Schluß folgt.)

Gedanken zu einem kleinen Erlebnis.

Kam da ein Missionsreisender und wollte sein Blättchen zum Wohl der Christenheit verkaufen. Dazu war er sehr geeignet; vereinigte sein Mundwerk doch sicher die Fähigkeit eines guten Missionars mit derjenigen eines geschäftstüchtigen Reisenden.

Erst zeigte er ein Bildchen und berichtete von den Schrecken des nächsten Krieges, erzählte, wie ein amerikanischer Professor große Mittel aufwende, um Mond und Planeten mit ungeheuren Granaten zu bedrohen.

Die mehr oder weniger wissenschaftlichen Versuche und Luftschlösser, die in dieser Hinsicht ausgeführt und geplant wurden, sind mir so weit bekannt, daß es sich nicht lohnt, hierauf einzutreten. Auch wollte ich den frommen Apostel nicht allzu rasch wegweisen.

Aber die genannte Art von Einschüchterung und Gewinnung armer Seelen ist doch zu ulkig. Haben die frommen Christen jemals da Krieg geführt, wo sie nichts zu erwarten hatten?

Ich warf dem Bekehrungsbeflissenen vor, wie er nun das Christentum gegen den Krieg ausspielen und es wagen könne, diesen den Nichtchristen zuzuschreiben, wo doch gerade die Kirche die Massenmorde in staatlichem Dienste segnete und unterstützte. Hierauf bedauerte er sehr, daß die Kirche vom Staate nur als Werkzeug benützt würde, und forderte gründliche Abhilfe. Als ich ihn daher fragte, ob er für Trennung von Kirche und Staat sei, schien ihn eine böse Ahnung zu befallen und er verneinte dies ganz entschieden.

Um der Sache rasch auf den Grund zu kommen, legte ich ihm in wenigen Worten meine Ueberzeugung dar, verwarf das Herumwerfen mit Kirche und Christenliebe, an deren Stelle endlich einmal Menschenliebe und Menschenwürdigkeit treten sollten. Statt zu versprechen und einzuschüchtern, sollte man ganz ehrlich zeigen, daß dieses Elend Menschenwerk sei und ebenso von Menschen gewendet werden könne. Darauf folgte als schönste Blüte christlicher Bescheidenheit das Bekenntnis, daß er als Mensch seine unmaßgeblichen Ansichten nicht zu äußern wage, sondern nur aus der Tiefe seines Herzens spreche. Daß wir aber auf das Gewissen des Menschen einen Druck auszuüben hätten und ihn mit der Bibel schlagen müßten. Meine lieben Gesinnungsfreunde werden mir glauben, daß unsere gegenseitige Erbauung nun ziemlich rasch ein Ende fand.

Wir irrigen Freidenker sind so unbescheiden, zu wähen, daß der Mensch im Laufe der Zeiten überblutig geschlagen und gedrückt wurde, daß es endlich tagen muß. Wir gestehen ehrlich ein, daß wir Menschen an unserer Be-

ten, aber die Republik ist ein Leckerbissen für die katholische Kirche.

Die Mexikaner sind uns in diesem Stücke doch ein ganzes Ende vor. Sie wehren sich entschieden gegen die Verkirchlichung des Staates. Wir pochen auf unsere Freiheit und Unabhängigkeit, und unsere Regierenden teilen das Heft mit den Pfaffen. Am 25. Mai geht der Präsident mit seinen Ministern, mit allen, die etwas sein wollen, in die Kathedrale. Nach der Verfassung muss der Präsident katholisch sein. Ein Lutheraner, ein Jude kann die Schicksale der argentinischen Nation nicht leiten. Denn der katholische Gott dieses katholischen Landes spendet ihm nur den Segen, wenn ein katholischer Präsident am Ruder sitzt. Irigoyen hat deshalb das Land doch nicht weiter gebracht, Alvear an seinem Gottvertrauen eine recht schwache Stütze gefunden. Und sie alle wissen, dass es höchste Zeit ist, schwerere Angriffe abzuhalten. Wir müssen uns das von den Mexikanern vormachen lassen. Die südamerikanischen Republiken sind jung. Die Jugend ist das beliebte Opfer der katholischen Kirche. Südamerika hat ferner stark italienisch-spanischen Charakter, mit der entsprechenden Neigungen zum mystischen Kult, Freude am Katholizismus, der das Leben in gewisser Weise erleichtert, es erträglicher macht, weil er Verantwortung auf Kosten der Freiheit, des Ichbewusstseins, des Charakters und des Willens abnimmt.

Mexiko hat den katholischen Dienern Christi mehr als einmal die Türe vor der Nase zugesperrt. Betschwestern, Prediger, sogar hohe Geistliche werden aus dem Lande vertrieben. Sie schleichen sich zwar meistens verkleidet wieder ein. Der Bischof kommt als Professor, der Geistliche als Schullehrer, die Nonnen als Gouvernanten. Und da der Zweck die Mittel heiligt und sie ja schliesslich alle wirklich «belehren» wollen, ist es schwierig, sie des Betruges, der Vorspiegelung falscher Tatsachen zu bezichtigen. In Barcelona haben reiche Leute, die von der Kirche eingefangen wurden, ein Kloster für vertriebene mexikanische Nonnen gestiftet. Dort geht es zu wie in einem Taubenschlage,

die Nonnen kommen als Nonnen und gehen als Begleiterinnen wieder. Aber die vielen Ueberumpelungsversuche nützen nichts, Mexiko lässt sich nicht beschummeln. Es beharrt auf seinem Standpunkte, dass zuviele Diener Gottes des Landes Not sind. Dabei geht die Regierung absolut korrekt vor, ja vielleicht zu korrekt; denn da die Kirche unaufhörlich versucht, die Regierung von Mexiko zu überlisten, ist diese Regierung zu keiner Rücksicht mehr verpflichtet. Man kann doch nicht verlangen, dass sie Leuten die Hand entgegenstreckt, die wissenlich und absichtlich die Gesetze verletzen, die sich ein Volk gegeben hat.

Vor einigen Tagen hielten es uruguayische Geistliche für notwendig, von den Kanzeln herab gegen das Vorgehen der mexikanischen Regierung zu wettern. Die uruguayische Presse stimmte teilweise in das Klagelied mit ein. Es wurde Klage geführt gegen die Leiter einer freien Republik, von denen behauptet wird, dass sie die Religionsfreiheit unterdrücken. Auch in Argentinien sind solche Stimmen laut geworden. Die Klerisei sorgt schon dafür, dass ihre wohlbehüteten Lämmlein schön folgsam gegen die «bösen Tyrannen» in Mexiko, gegen die «Heiden» blöcken. Und keine Stimme erhebt sich, um die mexikanische Regierung in Schutz zu nehmen, nirgends wird dem Recht Recht gegeben. Deshalb sah sich der mexikanische Konsul in Montevideo gezwungen, einmal eine offizielle, kategorische Erklärung abzugeben. Er führte in seiner Richtungstellung aus, dass die mexikanische Regierung die Glaubensfreiheit in keiner Weise beschränke. Sie gestattet jeden Kultus und verwehrt keiner Religion dass sie ihre Gläubigen versammle. Die Gesetze des Landes schränken den Glauben und die Ueberzeugung keines Menschen ein, aber sie bevorzugen auch keine Religion und stellen keine hinter irgendeiner anderen zurück. Sie regeln weder die Gebräuche noch beeinflussen sie die Religionen, ihre Lehren und ihrer Sitten. Es herrscht also die denkbar weitestgehende Religionsfreiheit. Der Staat zwingt keinen seiner Bürger zu einem bestimmten Glaubensbekenntnis, aber er gestattet auch nicht,

drängnis selbst schuld sind, daß wir sie aber auch allein zu überwinden vermögen, wenn wir Verführte nur die Binde abnehmen wollten, um klar zu sehen. Diese bescheidenen Gottesdiener aber fühlen sich berufen, die Menschen noch mehr zu schlagen und zu drücken. Ein erhabenes Amt. — Wir wollen die Letzten sein, die sie um dieses gottgefällige Werk beneiden.

Eines aber wollen wir festhalten, die Prediger des Christentums aller Schattierungen sind sich darin gleich:

Man beweise ihnen an Hand der heutigen Verhältnisse, des großen Völkermordens, der Glaubenskriege, der Inquisition und der Kreuzzüge, kurz der ganzen Weltgeschichte, wie schrecklich das Christentum versagt hat. Dann rufen sie immer mit tiefster Ueberzeugung: «Nicht das Christentum, nicht die göttlich reinen Lehren haben versagt, nur die Menschen, die seiner unwürdig waren.» Wenn sie ehrliche, tiefere Naturen sind, oder auch nur in die Enge getrieben werden, geben sie zu, daß auch die Träger des Christentums, seine Lehrer, ebenso versagt haben.

Und nun diese Lehre selbst? Sehen wir vor allem ab von allen besonderen kirchlichen Zutaten, die dazu bestimmt sind, den Menschen durch Verheißung ewiger Strafe und ewigen Lohnes gefügig zu machen. Dann verbleiben noch jene Gebote der Menschlichkeit, wie sie die denkenden und fühlenden Menschen allezeit für sich und die andern aufgestellt haben.

Allen voran die Nächstenliebe: die Bekämpfung der maßlosen Ichsucht, die ihre engen Grenzen an den Rechten und Freiheiten des Nächsten finden muß. Sind das nicht unsere Ziele?

Wozu die ganze Kirchengewalt, seien es Staatskirchen oder Sekten? Diese Unterwerfung und Gefügigmachung des Gläubigen, der glauben muß?

Woher maßen sich diese Lehrer und Führer das Recht an, auf das Gewissen der Menschen zu drücken, sie mit der Bibel zu schlagen, kurz, diesen Machtmißbrauch der Kirche zu treiben?

Wir Freidenker verwerfen diese Knechtschaft aus der einfachen Erkenntnis, daß wir alle gleichberechtigte, wenn auch ungleich begabte Menschen sind. Alle sollen mithelfen am Aufbau des grossen Menschenwerkes, jeder nach seinen Kräften und Fähigkeiten. Dann sind wir alle Führende und Geführte. Wir kennen keine Trennung in Hirten und Schafe, in Schlagende und Geschlagene.

Ein Lehre, die diese Trennung gutheißt, mußte versagen und wird ganz dahinfallen, wenn die Menschheit mündig geworden ist, das heißt, wenn sie die Größe ihrer Rechte und Pflichten zu erkennen vermag und fähig geworden ist, sie zu erfüllen.

dass eine Religion, eine Kirche sich zur herrschenden aufwirft. Der Staat garantiert den Bürgern Religionsfreiheit. Er kann deshalb nicht gestatten, dass eine Religionsgemeinschaft gegen diese Freiheit Sturm laufe. Das hat aber die katholische Kirche immer getan. Sie ist ihrem ganzen Wesen nach eroberungssüchtig. In dieser Hinsicht läuft sie der freiheitlichen Verfassung Mexikos zuwider, und die Regierung sieht sich deshalb gezwungen, die Massnahmen zu ergreifen, die zu den oft erwähnten Ausweisungen katholischer Priester führen. Es liegen nicht ein Staat und die katholische Kirche als religiöse Gemeinschaft im Kriege miteinander, sondern die Freiheit kämpft gegen die Unterdrückerkirche, der Fortschritt kämpft gegen die Reaktion, die Zivilisation widersteht einem Ueberbleibsel aus dem Mittelalter, das bessere Wissen eines modernen Staates will sich von der «alleinseligmachenden» Kirche nicht ausstechen lassen. Der Staat liegt mit der Kirche im Streit, die über den Staat hinwegregieren und ihren eigenen weiteren Einfluss ausüben will, den ihr die Bürger dieses Staates durch die Gesetze, die sie sich selbst gegeben haben, verwehren.

In diesen Dingen ist Mexiko allen südamerikanischen Staaten ein Vorbild. Es hat die Gefahr, die der unduldsame, kämpferische Katholizismus — und nur von diesem ist hier die Rede — in sich birgt, richtig und zur Zeit erkannt, und es weiss dieser Gefahr zu wehren. In Rom sitzen zwei gefährliche Träumer. Einer möchte ein Imperium schaffen, der andere webt an einem Stück, das zum katholischen Weltreich werden soll, in dem einer regiert und nur ein Wille gilt und selig macht. Der des Papstes. Wenn Argentinien und die übrigen südamerikanischen Nationen nicht bald daran denken, wie Mexiko diesem Träumer gegenüber die Selbstsicherheit zu wahren und sich seinem Einfluss zu entziehen, so wird der unausbleibliche Kampf dereinst viel schwerer sein und mehr Opfer fordern, als heute notwendig wären.

A. C.

Wer dies einsieht, wer erkennt, daß alles Unglück Menschenwerk ist, daß alles Heil von Menschen kommt, die das Glück auf dieser Erde zu bauen trachten, der helfe mit.

Wir wollen keine gottgefälligen Werke errichten, keine Himmel stürmen, noch verdienen, wir wollen nur ein *menschwürdiges* Dasein schaffen. K. G.

Aus der Bewegung.

Amerika. Die Atheistenbewegung in Amerika macht besonders unter der Studentenschaft große Fortschritte. In New York wurde eine «Gesellschaft der verlorenen Seelen» gegründet, die nach Verlauf von vier Wochen nicht weniger als 18 Zweigorganisationen in Amerika ins Leben rufen konnte. Diese in der Hauptsache studentische Organisation, die dabei ist, Zweigstellen in jeder Universität zu errichten, hat eine auf breiter Basis gegründete wissenschaftliche Organisation zur Seite, die sich «Amerikanische Gesellschaft für die Verbreitung des Atheismus» nennt. Der Sitz dieser Gesellschaft ist in San Franzisko, und ihr sind bereits mehr als hundert wissenschaftliche und Berufsorganisationen als korporative Mitglieder beigetreten. Und das will in der Union, dem Lande der unzähligen christlichen Sekten, etwas heißen. Natürlich handelt es sich hier noch nicht um eine freigeistige sozialistische Bewegung wie etwa in Deutschland, sondern um deren vielversprechende Anfänge.

(«Das freie Wort»)

Aus- und Inländisches.

Schlachtfeier von Murten. Dazu schreiben die «Schweizerischen Republikanischen Blätter» Worte, die weitherum gelesen zu werden verdienen. Deshalb drucken wir sie in der «Geistesfreiheit» ab:

«In Freiburg rüstete man sich auf den 22. Juni zur pomposen Begehung der Gedächtnisfeier der Schlacht von Murten, einer der blutigen Episoden des sogenannten Burgunderkrieges. Da wurde der prahlerische, hohle, tiefinnerst verlogene offizielle «Patriotismus» wieder aufgeweicht, wurden die alten, rostigen Schlachtenromantiken in den Köpfen wieder neuerdings zum Schellen und Rumoren gebracht, hat doch selbst ein Blatt wie der «Morgenstern» diesem «größten Ruhmestag» der Schweizergeschichte eine eigene Festnummer gewidmet. Das kann man ja machen, wenn man sich der geistigen Mühe entschlägt, die Geschichte der eigenen Nation in ihren wirklichen Zusammenhängen zu studieren und jene höchste Republikanertugend der rücksichtslosen Ehrlichkeit gegen sich selber zu entfalten. Der Burgunderkrieg ist ein Schandfleck der Schweizergeschichte! Die damaligen Führer der Eidgenossenschaft haben sich durch das Geld des französischen Königs bestechen lassen, ihr Volk in einen Krieg mit einem Fürsten und einem Volksstamm hineinzutreiben, der uns Eidgenossen nie etwas zu Leid getan und immer auf unsere Treue und gute Nachbarschaft gebaut hat. Das Herzogtum Burgund, als unabhängiges, der Kultur nach französisches Land war dem auf zentralistische Ab-rundung ganz Frankreichs erpichten Ludwig XI. ein Dorn im Auge. Selber mit Herzog Karl Krieg anzufangen, hatte er weder Grund noch Lust. So schmierte er die Charakterlumpen der Eidgenossenschaft, bis es zur Kriegsstiftung zwischen zwei Völkern im Solde einer dritten Regierung langte. Und was hat der Burgunderkrieg für Folgen gehabt? Das Burgund wurde Frankreich einverleibt, Frankreich reichte nun bis an die Schweiz heran und übte mit seiner Macht einen dauernden Druck auf unsere eigene Entwicklung aus, mischte sich dreist und frech in alle unsere Beziehungen ein und mißleitete durch seine Gesandten bis zum Jahre 1848 die schweizerische Politik. Die Aufsaugung des Burgund gab ihm die Möglichkeit der Durchführung jenes straffen Zentralismus, der ganz Frankreich zu einer Domäne von Paris-Versailles machte, und gestattete diesem die Anbahnung jener Großmachtspolitik, deren Reaktion die spätere Einigung Deutschlands, das Werk Bismarcks, und der Weltkrieg war. Würde das Herzogtum Burgund erhalten geblieben sein, wäre Frankreich bei der Autonomie seiner verschiedenen Länder geblieben und die Großmachtspolitik des